

# Sind wir nicht alle ein bisschen BRUMM, BRUMM?

Am Erziehungshimmel ist ordentlich was los:  
Jede Menge Helikopter und Überwachungsdrohnen.  
Am Boden kommen jetzt noch Rasenmäher dazu...  
Ist so: Über Eltern, die viel für ihr Kind tun,  
macht man sich gerne lustig. Aber warum eigentlich?  
Hier sind jede Menge ernsthafte Gedanken zum Luftraum  
über und neben den Kinderköpfen →

Text  
SABINE MAUS  
BETTINA LAUDE

FOTOS: Platz für Fotografen





**M**anche Eltern, so scheint es, machen laute Geräusche. Da wären zum einen diejenigen, die als rotorengetriebene Flugobjekte unterwegs sind. Sie kreisen über der Musikschule, stehen auf Wartelisten zweisprachiger Forscher-Kitas, schweben ohne Landeurlaubnis auf dem Schulhof ein. Helikoptereltern sind nicht neu, schon 1969 erfand der amerikanische Psychologe Haim Ginott diesen Begriff für überbehütende Mommys und Daddys. Aber erst seit etwa 15 Jahren ist das Helikoptern in der öffentlichen Wahrnehmung mit Elternschaft verbunden wie Bobbycars im Hausflur.

Ein US-Lehrer erweiterte die Gattung der laut brummenden Eltern neulich auf der Website WeAreTheTeachers um die „lawnmower parents“, die Rasenmähereltern. Die fahren, ratsch, ratter, vor dem Kind her, mähen jeden noch so kleinen Grashalm um, der sich Tochter oder Sohn in den Weg stellen könnte.

Lawnmower-Eltern schimpfen vor jeden Sommerferien auf die Bundesjugendspiele, weil Bewegungsmuffel dort hinter flinken Läufern her hecheln müssen. Sie werfen sich auf dem Spiel-

platz vor uneinsichtige Dauerschaukler – jetzt ist mein Paul aber mal dran!

Helikopter und Rasenmäher sorgen für ihr Kind, wachen über seine Leistungen, räumen ihm Hindernisse aus dem Weg. Und machen sich damit unbeliebt. Pädagogen warnen vor ihnen, weil zu viel Überwachung unselbstständig machen kann. Andere Eltern seufzen genervt: Mrs Tüchtig schon wieder mit ihrem Superkid...

Jetzt mal langsam, stopp, kurz überlegen. Ist es nicht verständlich, dass jeder das Beste will für sein Kind? Machen nicht alle Mütter und Väter sich – mal mehr, mal weniger – Sorgen um seine Entwicklung, fördern sie nach ihren Möglichkeiten? Anders gefragt:

**Sind wir nicht alle ein bisschen  
brumm, brumm und ratsch, ratsch?  
Und: War das überhaupt einmal  
anders?**

Der Soziologe Frank Furedi von der englischen University of Kent verglich für eine Studie Leserbrief, die Eltern ab den 20er Jahren bis heute an Fachmedien richteten. Seine Bilanz: Unsicherheit war immer, nur die Schwerpunkte haben sich geändert. Früher baten Eltern um Rat bei persönlichen Themen wie Daumenlutschen oder Nägelkauen. Heute empfinden viele Mütter und Väter ihren gesamten Alltag mit Kindern als Dauerproblem, sagt Furedi: „Viele wirken regelrecht überfordert von der Rie-

#### HOHE ERWARTUNGEN

**Dreifachmutter Nathalie Klüver** beschreibt, warum weniger mehr sein kann: „Die Kunst, keine perfekte Mutter zu sein: Das Selbsthilfebuch für gerade noch nicht



TITELTHEMA

senmenge an problematischen Fragestellungen, mit denen sie konfrontiert werden.“

Experten nennen dafür im Wesentlichen zwei Gründe: Es geht um Wohlstand. Und um die Angst, ihn zu verlieren. Der reiche Wohlfahrtsstaat hat die Kleinfamilie überhaupt erst möglich gemacht: Kinder werden nicht mehr gezeugt, weil sie uns später finanziell versorgen sollen, das erledigen BfA und Pflegeversicherung. Weniger Kinder aber bedeuten mehr Zeit zum Nachdenken über jedes einzelne.

Und auch darüber, was die Zukunft für den Nachwuchs bereit hält: Zunehmender ökonomischer Druck sorgt, wie unter anderem eine Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung zeigt, für Abstiegsangst. Eltern begegnen ihr mit gesteigertem Bildungsehrgeiz: Mein Kind soll es nicht schlechter haben als ich.

So weit richtig. So weit normal. Eltern ziehen ihre Kinder nicht im luftleeren Raum auf. Sie wollen sie vorbereiten auf das, was sie erwartet. Das klappt offenbar. Und zwar auch ohne den häufig monierten Überehrgeiz mit Dauerüberwachung aus der Luft. Jutta Ercarius, Professorin der Erziehungswissenschaften an der Universität Köln, befragte in den letzten Jahren über 5000 Zehn- bis 18jährige zu Wohlbefinden und Erfahrungserfahrungen in ihren Familien. Nur eine kleine Minderheit von fünf bis acht Prozent der 10-18jährigen beklagt demnach ein schlechtes Verhältnis zu den Eltern. Entweder wegen zu viel Druck oder großem Desinteresse. Alle anderen berichten von familiärem Vertrauen, von einem starken Band zu Müttern und Vätern, bei denen sie sich in Sicherheit fühlen. Deren Rat sie interessiert und auf den sie hören. „Das sind sehr gute emotionale Bedingungen für unsere Kinder“, sagt Ercarius.

Na bitte. Das Extreme wird offenbar mehr gesehen als das Normale. Es wird übersehen, wie vorausschauend und erfolgreich die allermeisten Eltern für Kinder sorgen.

Für ihr Buch „Love, Money and Parenting: How Economics Explains the Way We Raise Our Kids“ erforschten Matthias Doepke, Professor für Wirtschaftswissenschaften, und der Psychologe Fabrizio Zilibotti, beide von der Yale University, wie und ob elterliche Unterstützung wirkt. Ergebnis: Ein Familienklima, in dem Erfolge ein Erziehungsziel sind – egal ob auf schulischem, sportlichem, künstlerischem Gebiet – bringt Kindern lebenslange Vorteile. Sie stehen nicht nur wirtschaftlich eher auf der sicheren Seite, sie haben auch ein stabiles Selbstwertgefühl. Am effektiv-

ten sind offenbar Eltern, die Leistung nicht einfordern und befehlen. Die ihre Kinder stattdessen überzeugen, Dinge zu tun, die gut für sie sind.

#### Und was ist jetzt mit den Rasenmähern?

Wie immer macht auch hier die Dosis das Gift. Für eine universitätsübergreifende Langzeitstudie begleiteten US-Psychologinnen mehr als 420 Kinder acht Jahre lang. Sie analysierten wie Eltern mit ihnen als Zweijährigen umgingen. Nach drei und nach fünf Jahre besuchten sie dieselben Kinder noch einmal und sahen: Kinder besonders kontrollierender Eltern konnten ihre Gefühle weniger gut selber regeln als andere Gleichaltrige. Später in der Schule neigten sie zu auffälligem Verhalten, gaben den Klassenclown oder hatten Mühe, sich zu konzentrieren.

„Kinder brauchen das Vertrauen, vieles eigenständig erledigen zu können. Egal, ob sie auf dem Klettergerüst hoch hinaus wollen, mit Werkzeugen hantieren oder um Bauklötze streiten“, sagt Gerlinde Ries-Schmainda, die vier Jahrzehnte die Kindertagesstätte St. Sebastian in Eppertshausen leitete und in diesem Jahr für ihre pädagogische Arbeit mit dem Deutschen Kita-Preis ausgezeichnet wurde.

Das wird schon. Dieses Vertrauen in kindliche Fähigkeiten und Möglichkeiten ist nicht ganz einfach zu haben. Auch, weil alles so rasend schnell geht. Gerade noch Krabbler, rennt das Einjährige uns schon davon. Unser Selbstbild als Eltern ist geprägt von der Anfangszeit mit dem Baby, der in dieser Zeit notwendigen 24/7-Aufmerksamkeit: Gute Eltern haben immer da zu sein. Das müssen wir uns erst einmal wieder abgewöhnen. Aber wie?

#### Was haben wir selber gemacht mit vier, fünf, sieben, neun?

Wir sind heimlich auf den hohen Baum der Nachbarn geklettert. Sind mit dem Rad zur Freundin ins nächste Viertel gefahren, was streng verboten war. Haben auf dem Schrottplatz Fahrradklingeln geklaut. Uns mit Freunden gekloppt und später eine Tüte Marshmallows mit ihnen geteilt. Hausaufgaben wurden in der großen Pause abgeschrieben, Musikstunden geschwänzt.

Brummen wir überlaut über unserem Kind, mähen wir das Gras auf seinem Weg zu kurz ab? Zur ehrlichen Selbstbefragung einfach mal wieder das eigene innere Kind aufwecken. Das sagt uns dann schon, was Kleine alles alleine schaffen. ➔



FOTOS: Akela-From Alp To Alp + Alina Hvoetikova + James Ross/Stocksy, Getty Images, PR





## Ist das schon zu viel?

Sieben Situationen, in die alle Eltern kommen können. Und wann aus dem Rettungshubschrauber eine Überwachungsdrohne wird

3

### Mit drei Jahren

Das Herzenskind will einen Regenspaziergang machen. Nee, doch daheim Perlen fädeln. Oder lieber Spielplatz?

**Und du?** Diskutierst ausführlich über jede Idee, ziehst die Gummistiefel an und wieder aus. Packst den Sandeimer ein und wieder aus.

#### Drohnenfaktor: hoch

Pädagogen nennen es „Mikro-Management“: Du fragst dein Kind ständig, was es will oder nicht. Bei jedem Anzeichen von schlechter Laune redest du tröstend oder erklärend auf es ein. Damit verhinderst du wichtige Lernprozesse: Ich weiß nicht, was ich will, fühlt sich blöd an. Also entscheide ich mich irgendwann. Bekommen dein Kind alle Möglichkeiten von dir serviert, passiert das nicht.

### DAS KÖNNEN DIE!

Nachteulenspiel oder Out door-Fortnite im Gelände. Wenn Profis Spieletipps geben, sind Abenteuer eingepreist. Spannende Spiele für drinnen und draußen, die Kindern etwas zutrauen,

4

### Mit vier Jahren

Oh nein, das Meer-schweinchen ist in den Meerschweinchenhimmel umgezogen. Noch ist das Kind in der Kita, aber es

wird außer sich sein!

**Und du?** Verbuddelst das Haustier schnell im nächsten Park, damit das Kind es nicht sehen muss. Fragst bei der Tierhandlung nach, ob Meerschweinchenbabys zu haben sind. Gleich nach der Schule wirst du mit dem Kind einen ganz besonders süßen Ersatz kaufen gehen.

#### Drohnenfaktor: zu hoch

Du meinst es gut, wenn du deinem Kind alle schlechten Gefühle ersparen willst. Du vermittelst ihm aber auch, dass man sich unguten Erfahrungen nicht stellen muss. Sondern sie verdrängen und schnellen Trost suchen kann. Verluste oder Enttäuschungen tun weh. Es ist schwer, die Traurigkeit eines Kindes auszuhalten. Aber Kleine müssen auch erleben, dass schlimme Momente überwunden werden können, wenn man ihnen Raum gibt und über sie sprechen

5

### Mit fünf Jahren

Noch mal schnell auf den Spielplatz hinter dem Haus, austoben nach einem langen Kita-Nachmittag. Oder auch einfach

nur unter der Rutschbahn sitzen, Sand rieseln lassen.

**Und du?** Kommst natürlich mit. Und hast deinen Riesenrucksack dabei. Pflaster, Wunddesinfektionsspray, gesunde Snacks, was zu trinken, das Lieblingsvorlesebuch, falls das Kind auf der Bank neben dir kuscheln will.

#### Drohnenfaktor: unnötig

Erstens: Mit fünf, sagen Pädagogen können Kinder einen Spielplatz in der Nähe, den sie gut kennen, alleine aufsuchen. Das klappt auch schon mit vier, gemeinsam mit älteren Kindern und wenn keine großen Straßen zu überqueren sind. Du willst aber auch an die frische Luft? Ist natürlich okay, wenn du mitkommst. Ein Überlebenspack braucht ihr aber nicht. Hunger, Durst, blutendes Knie? Die ersten beiden Zustände sind für Nichtmehr-Babys eine Weile auszuhalten, mindes-

6

### Mit sechs Jahren

Sprudelwasser ist aus. Das Kind könnte zwei neue Flaschen aus dem Keller holen, meint Oma.

**Und du?** Ach nein, sagst du, es spielt doch gerade so schön Peppa Pig. Papa macht das schon.

#### Drohnenfaktor: könnte man auch verwöhnen nennen

Sohn oder Tochter jede Anstrengung ersparen? Das spielt Kindern ein Leben vor, das so nicht auf sie wartet. Es wird seine eigenen Interessen immer mal wieder zurückstellen müssen. Du fürchtest einen Zwergenaufstand wegen kleiner Pflichten oder wenn du ein gewünschtes Spielzeug, das verlangte Eis nicht kaufst? Dem Kind zum Schutz der eigenen Nerven jedes Nein ersparen, ist egoistisch: Es kann nicht zu einem verantwortungsvollen, starken Mensch mit einer angemessenen Menge Frustrationstoleranz heranwachsen, wenn es keine Gelegenheit hat, zu üben.

8

### Mit acht Jahren

Das Kind will zum Ponyhof, Pferde gucken mit Freundin Clementine. Ponyhof ist fünf Straßen weiter, dann einmal über die Wiese.

**Und du?** Rufst Clementines Mama an: wer fährt? Fragst beim Ponyhof nach, ob da auch immer jemand auf der Weide ist, der aufpasst. Du weißt außerdem ganz genau, mit welchen Kindern dein Nachwuchs spielt. Kennst deren Eltern. Hast du etwa auch eine App, mit der du den Standort deiner Süßen jederzeit peilen kannst?

#### Drohnenfaktor: geht gar nicht

Kinder brauchen Momente, Räume, Freiheit für sich. Ich kann auf mich selber aufpassen, jeden Tag, jede Woche, jeden Monat ein bisschen mehr.

9

### Mit neun Jahren

Kind kann nicht mehr aus den Augen schauen, die Haare hängen drüber. Es erklärt sich bereit, einen Friseurstuhl zu besteigen.

**Und du?** Setzt dich daneben, machst den Friseur nervös, weil du jeden Zentimeter und jeden Wirbel kommentierst. Drohnenfaktor: nicht nötig  
Dein Kind kann selber sagen, wie es die Haare will. Und wenn es das nicht weiß, berät der Profi mit der Schere. Kinder brauchen die Erfahrung, dass sie über ihr Aussehen – und damit über ihren Körper – nachdenken und bestimmen dürfen. Sie sollen wissen, dass sie in erster Linie sich selber gefallen müssen. Und - ganz wichtig! - dass ein Friseurbesuch immer mit dem Restrisiko der Unzufriedenheit verbunden ist. Das bleibt nämlich so.

11

### Mit elf Jahren

Mist, Mathearbeit verhauen. **Und du?** Gibst sofort 16 Euro 95 Euro für die neueste Ausgabe von „Mathe für Eltern aus“.

#### Drohnenfaktor: kontraproduktiv

Kinder brauchen die Erfahrung, dass Niederlagen nicht das Ende der Welt bedeuten. Hausaufgaben zu Hause vergessen, nicht genug für den Vokabeltest gelernt? Gibt Ärger in der Schule, sollte ich das nächste Mal anders machen. Zu der Erkenntnis kommt dein Schulkind nicht, wenn du ihm das Aufsatzheft nachträgst und eine Entschuldigung für den Vokabeltest schreibst. →

FOTOS: James Ross + Duet Postscriptum/Stocksy







FOTOS: Melanie DeFazio/Stocksy/Alpenverein



Dolorest ratibeaque  
reictem que ditam  
que nonseni hiciet  
eum eium eos eum  
nonet dolorun  
destioribu Dolorese  
nonseni hiciet eum  
eium eos eum nonet  
volorun destiur,  
omnis sant, simust as  
alitatae. It haritat  
iassum eum ressin  
poruptatus  
quaboribus eost s

INTERVIEW

# „Zum Wachsen gehört auch Risiko!“

Jürgen Einwanger ist Bildungsreferent bei der österreichischen Alpenvereinsjugend. Der Sozialpädagoge arbeitet seit Jahrzehnten mit Kindern und Teenagern, er ist selbst Vater und beobachtet fast täglich, wie Kinder sich draußen bewegen und wie sich unser Zutrauen dazu verändert hat

**Eltern family:** Können unsere Kinder nicht mehr ganz normal draußen spielen, stundenlang und unbeobachtet, so wie wir das früher getan haben?

**Jürgen Einwanger:** Die Kinder könnten das schon – wenn sie dürften. Kinder sind heute oft nicht mehr an diesen Freiraum gewöhnt, vor allem in der Natur. Wenn wir uns an früher erinnern, dann waren da ganz viele Kinder draußen, aber keine beaufsichtigenden Erwachsenen. Das ist heute anders. Was aber immer noch genauso da ist, ist die kindliche Neugier. Kinder wollen entdecken.

*Die Neugier ist da. Aber was fehlt?*  
Die Möglichkeiten. Unser Lebensraum ist urbanisiert, auch oft auf dem Land. Unser Alltagsrhythmus ist ganz anders als früher. Kinder haben Termine, Eltern arbeiten anders. Auch sind Eltern heute oft ganz nah am Kind. Sie bringen Impulse und Spielideen ein.

*Spielen wir zu oft mit? Oder anders gesagt: Bieten wir Eltern uns zu oft an als Entdeckerpartner?*  
Ja. Wobei dieses Ja Differenzierung braucht. Viele Eltern sind oftmals zu nah am Kind. Und das Kind hat gar nicht die Möglichkeit, aus einer Langeweile eine Spielidee zu entwickeln – weil immer schon die Eltern als Impulsgeber da sind oder im ungünstigen Fall das Smartphone.

*Aber wenn Eltern ein Brettspiel anbieten oder ein Ballspiel im Garten oder im Park – das ist doch eigentlich etwas Positives...*  
Ja, deshalb die Differenzierung. Natürlich ist es etwas absolut Positives, dass wir uns heute verstärkt einlassen auf die Beziehung zum Kind, auf gemeinsame Zeit. Das war früher anders. Ältere Generationen hatten oft gar nicht die Möglichkeit,



sich so mit dem Nachwuchs zu beschäftigen. Es kommt aber der Zeitpunkt, wo ich als Mutter → oder Vater zurücktrete, um den Gleichaltrigengruppen Platz zu machen. Auch damit das Kind sich weiterentwickeln kann.

*Klar, Kinder brauchen andere Kinder. Aber was tun, wenn keiner mehr einfach so draußen ist? Unsere Lebenswelt ist ja eine andere als früher, wo sich auch die Kinder in der Stadt ohne feste Verabredung unten auf der Straße zum Spielen getroffen haben...*

Ja, das ist eine Herausforderung. Trotzdem gibt es auch heute noch Plätze, wo Kinder unter sich sein können. Bei Freunden, auf der Skatebahn, auf dem Bolzplatz, im Schwimmbad...

Kinder entwickeln sich in Schüben. Sie verlassen das Nest, von den Eltern weg, bis die Unsicherheit zu groß wird. Dann kommen sie wieder zurück und vergewissern sich. Danach überwinden sie weitere Distanzen. So wächst der explorierte Raum. Wir unterschätzen unsere Kinder dabei oft.

*Die Generation unserer Eltern hatte in ihrer Kindheit noch einen zehnmal so großen Bewegungsradius wie die Kinder heute...*

Ja das stimmt – und das lag auch daran, dass Schulen, Geschäfte usw. viel näher und besser zu erreichen sind als damals. Aber sich die Außenwelt zu erschließen, sich in der Natur zu bewegen, ist ja kein Selbstzweck. Für die Entwicklung von Kindern sind laut internationalen Studien die Erfahrung und Bewältigung von sechs Risiken besonders wichtig: Höhe, Geschwindigkeit, Feuer, Wasser, wildes Spiel, unbeaufsichtigt sein. Entscheidungen treffen, Verantwortung übernehmen, das sind Grundlagen für das ganze Leben.

*Ist es denn so wichtig, diese Risiken in der Natur zu erfahren?*

Nein, in der Kita oder in Sporthallen geht das auch. In der Natur fällt es uns einfach leichter. Im Freien bewegen und verhalten wir uns anders. Die Natur ist unendlich vielfältiger und komplexer, ob wir auf einen Baum klettern oder in einem Bach spielen. Das ist wie Muskeltraining fürs Gehirn.

*Was können Eltern zur Bewältigung dieser Risiken beitragen?*

Ich kann kein Kind allein nach draußen zum Übernachten schicken, wenn es diese Erfahrung noch nie gemacht hat. Es ist aber eine sehr wichtige Erfahrung. Wenn sie diese zum Beispiel mit den Eltern gemeinsam machen, gewinnen sie Sicherheit. Ähnlich ist es mit dem Feuermachen, zum Beispiel ein Lagerfeuer. Das muss ich zeigen

und anleiten. Später lasse ich die Kinder es selbst probieren, bleibe aber in der Nähe. Erst im dritten Schritt lasse ich sie allein.

*Also zeigen, begleiten und dann auch loslassen? Überforderung ist Frust und kann auch gefährlich sein, Unterforderung ist Langeweile. Dazwischen liegt der Weg.*

*Sollten wir Erfahrungen wie Feuermachen, draußen übernachten oder schnitzen eher in den Alltag integrieren oder ist ein Urlaub dafür geeigneter?*

Im Urlaub habe ich andere Zeitfenster, das macht es oft leichter. Wenn ich weiß, dass das Essen in 10 Minuten auf dem Tisch stehen muss, werde ich meinem Kind nicht das Messer zum Gemüseschneiden geben. Wenn ich aber Zeit habe schon. Im Urlaub kann ich Erfahrungen zulassen, die im Alltag vielleicht schwer fallen.

*Wenn ich als Mutter oder Vater sehr vorsichtig oder besorgt bin, wie kann ich dem Kind trotzdem diese Erfahrungen ermöglichen?*

Erst mal reflektieren, woher meine Ängste kommen. Haben die wirklich mit meinem Kind zu tun oder viel mehr mit mir? Wenn das nicht hilft: delegieren. Dafür gibt es ja Organisationen und Vereine. Eltern müssen auch nicht alles selbst leisten.

